

MECHTHILD GLÄSER

DAS BUCH DER SEELEN



 **Loewe**

MECHTHILD GLÄSER

DAS BUCH DER SEELEN



 **Loewe**

Mechthild Gläser

DAS
BUCH
DER
SEELEN



Inhaltsverzeichnis

Zehn Jahre zuvor

1 Magische Fotos

2 Das Haus am Tweeddale Court

3 Vor langer Zeit

4 Schatten

5 White Lily

6 Unerwartetes Wiedersehen

7 Die Jagd beginnt

8 Halloween

9 Lunch mit Lord

10 Werwolf

11 Gesichter am Fenster

12 Die entscheidende Frage

13 Unterwelt

14 Heimkehr

15 Überraschungsparty

16 Rosie

17 Die Verliese von Rosemore

18 Hinter den Bildern

19 Ein Friedhof bei Nacht

20 Das fehlende Teil

21 Wahrheiten

22 Johns Vermächtnis

23 Mensch oder Monster

24 Letzte Aufnahmen

*Wir alle schreiten durch die Gasse, aber einige wenige blicken zu den
Sternen auf.*

Oscar Wilde



Zehn Jahre zuvor

Elsie MacDonald war sechs Jahre alt, als es passierte.

Sie spielte heimlich auf dem Dachboden, wo sie zwischen Kisten, ausrangierten Möbeln und Kameras hindurchkroch. Staub tanzte in der Luft. Elsie musste niesen und wischte die schmutzigen Hände an ihrem Pullover ab. Und dann, als sie wieder aufsaß, entdeckte sie es: uralte Papiere, die aus einer Ritze zwischen den Dachsparren hervorlugten.

Etwas Seltsames umgab die vergilbten Seiten, ein Schimmer, ein Flirren. Elsie hätte es nicht in Worte fassen können. Doch sie streckte sich danach aus und schon einen Herzschlag später hielt sie es in den Händen: ein Buch, eine ganze Welt.

Das Album.

Der Deckel bestand aus schlichtem schwarzem Karton, abgegriffen, die Kanten angestoßen. Kein Titel, keine Verzierungen. Darunter zartgewebtes Seidenpapier und Fotos voller Gesichter aus einer längst vergangenen Zeit. Gestalten in bauschigen Kleidern und Spitzenhauben leuchteten Elsie entgegen. Außerdem gezwirbelte Schnurrbärte und verblichene Landschaften und ein Hund mit Zottelfell und gewaltigen Zähnen.

Die gezackten Ränder der Fotos schienen ihr wie Fenster in ein schwarzweißes, vergessenes Universum, durch das Elsie nun blätterte. Seite um Seite, Aufnahme um Aufnahme.

Bis sie schließlich auf sein Bild stieß.



1

Magische Fotos

»Hätte ich doch bloß die Leica mitgenommen«, murmelte ich und balancierte über den Heizkörper des Mädchenklos. Gleichzeitig bediente ich die Zoomfunktion der Handykamera. Außerdem reckte ich mich in die Höhe und ließ mein Handgelenk abknicken, um die perfekte Einstellung zu finden.

Doch noch immer bekam ich die weiße Plastiktüte, die in den Lichtschacht des Fensters geraten war, nicht so recht ins Bild. Zumindest nicht so, dass es mir gelungen wäre, ihr anmutiges Tanzen im Wind einzufangen, ohne dessen Magie zu verlieren. Das Ganze sah so sorglos aus. Schwerelos. Frei. Und auf dem Handydisplay einfach nur blöd.

»Ehrlich, ich brauche eine vernünftige Blende«, erklärte ich Aidan grummelig und lehnte mich noch ein Stück nach hinten. Vielleicht, wenn ich bloß ein bisschen mehr von der schräg einfallenden Nachmittagssonne erwischte ... Ja, das könnte funktionieren. Ich bog den Rücken weiter, verrenkte mir den Hals und ... verlor das Gleichgewicht. Verdammt!

Mein linker Fuß rutschte vom Heizkörper, mein Ellenbogen knallte schmerzhaft auf die Fensterbank und ich stürzte rückwärts in den Raum hinunter. Mit der Hüfte prallte ich schließlich gegen die Tür der hintersten Toilettenkabine, was immerhin verhinderte, dass ich zu allem Überfluss auch noch auf dem Po landete.

Ich strich die hellblaue Bluse meiner Schuluniform glatt und rieb über meinen Arm. Dann schaute ich mich um und versicherte mich, dass keine meiner Mitschülerinnen das peinliche Finale dieser Kletterpartie beobachtet hatte.

Da der Gong bereits vor ein paar Minuten das nahende Ende der Pause verkündet hatte, befanden sich die anderen allerdings längst auf dem Weg zum Unterricht. Zum Glück.

Und Aidan würde mich nicht auslachen. Natürlich nicht.

Mein Blick streifte ihn kurz, dann wanderte er zu der vollgestopften Schultasche auf dem Fußboden. Das Ding platzte förmlich aus allen Nähten, weil wir ausgerechnet heute den großen Atlas hatten mitbringen sollen. Dazu das Album ... Am Morgen war einfach kein Platz mehr für meine geliebte Analogkamera gewesen. So ein Mist!

Die Tüte tanzte schon etwas weniger majestätisch im Lichtschacht. Mir lief die Zeit davon.

»Findest du, ich sollte es noch einmal versuchen? Nur ganz kurz?«, fragte ich Aidan und hangelte mich erneut an der Fensterbank in die Höhe. »Ich meine«, ächzte ich, »wenn ich bis morgen warte, ist es nämlich zu spät und ...«

Die Tür flog auf.

»Elsie!« Benisha stürzte herein. »Also, das glaube ich jetzt nicht!« Entgeistert starrte sie mich an, die großen dunklen Augen weit aufgerissen. »Dein Referat! Hast du das etwa vergessen?«

»Quatsch, ich ...« Verlegen stieg ich vom Heizkörper. Wie hatte mir nur entfallen können, dass ich gleich in Gesellschaftskunde über das Fotostudio meiner Familie referieren sollte? Ein recht dankbares Thema übrigens, weil ich natürlich Tonnen von Anschauungsmaterial hatte auftreiben können. »Ich komme sofort, ich wollte nur kurz etwas fotografieren und ...«

»Schon klar«, sagte Benisha. »Was war es heute? Das Schimmern einer gesprungenen Fliese im Neonlicht?«

Benisha kannte mich zu gut. Nicht umsonst waren wir seit dem Kindergarten beste Freundinnen. Und dafür, dass sie es mir nicht übel nahm, wenn ich mich hin und wieder in Details verlor, die andere nicht einmal bemerkten, mochte ich sie noch lieber. Denn seit ich damals mit neun ein Foto von Dad im Atelier gemacht und dabei eine kleine Raupe auf seinem Oberarm mit aufgenommen hatte, die keinem von uns aufgefallen war, konnte ich einfach nicht anders. Erst in der Dunkelkammer hatte ich das winzige Tier erspäht, das Dad bei der Arbeit über die Schulter zu blicken schien. Von diesem Moment an war es um mich geschehen gewesen.

Ich war zu einer Art Schatzsucherin geworden, ständig auf der Jagd nach diesem ganz besonderen Zauber, der Wahrheit hinter der Wahrheit. Als würde meine Kamera zu einem Kern der Realität vordringen, der dem menschlichen Auge ansonsten verborgen blieb. Etwas, das sich in den scheinbar unwichtigsten Kleinigkeiten verstecken konnte. Es war wie eine Sucht.

»Fast«, sagte ich und deutete auf die sich noch immer zart hin und her wiegende Tüte.

»Verstehe.« Benisha versuchte noch einen Moment lang, mich streng anzugucken. Dann musste sie doch grinsen. »Dieses Mal war ich aber nah dran, oder?«

Ich nickte. Die Fliese schräg über dem Wasserhahn sah im Übrigen tatsächlich recht ungewöhnlich aus. Sie hatte so ein grünliches Muster und ...

»Nein!« Benisha griff nach meinem Handgelenk und zerrte mich durch den Raum. »Echt jetzt, Mrs Smith macht dir die Hölle heiß, wenn du schon wieder zu spät kommst.«

»Okay, ist ja gut.« Ich entwand mich aus ihrer Umklammerung und ließ demonstrativ das Handy sinken. »Das war ein Witz. Ich bin sofort da, ich muss nur zusammenpacken.«

»Gut«, sagte Benisha, schnappte sich das Album, das auf dem Waschtisch lag, und klappte es zusammen. »Außerdem hast du dich schon wieder mit einem deiner Fotos unterhalten, stimmt's?«

»Na ja«, murmelte ich.

Benisha schüttelte lächelnd den Kopf. Dann reichte sie mir das Album und schaute auf ihre Armbanduhr. »Wir haben jedenfalls noch schätzungsweise anderthalb Minuten.« Sie hob ihren Zeigefinger. »Ich laufe schon einmal vor und starte deine Präsentation. Und du, Miss Leibovitz, folgst mir gefälligst in Lichtgeschwindigkeit.«

»Einverstanden«, seufzte ich. »Danke.«

Benisha machte auf dem Absatz kehrt und hastete davon.

Ich wandte mich meinen Sachen zu. Das Handy quetschte ich in das vordere Fach der Umhängetasche, die Jacke legte ich mir über den Arm. Jetzt noch das Album. Ich schloss die Finger um die Knotenkette, mit der die Fadenbindung endete, und zwirbelte sie, wie ich es schon getan hatte, als ich klein gewesen war.

Nachdem ich das vergilbte Fotoalbum aus dem vorletzten Jahrhundert damals mit sechs oder so auf unserem Dachboden entdeckt hatte, war es irgendwie zu meinem ständigen Begleiter geworden. Warum genau, hätte ich nicht sagen können. Aber schon seit etwa zehn Jahren lag es Abend für Abend auf meinem Nachttisch und inzwischen kannte ich die Details eines jeden Bildes in seinem Innern in- und auswendig. In jedem einzelnen von ihnen schien mir mehr von der Realität eingefangen worden zu sein, als sich auf den ersten Blick erschloss. Für mich beinhalteten sie quasi den ultimativen Zauber, dem auch ich hinterherjagte, wann immer ich eine kaputte Fliese oder eine verirrte Plastiktüte fotografierte.

Ich hatte mir die Bilder außerdem schon so oft angesehen, dass es mir so vorkam, als wären all die schwarz-weißen Gestalten mit ihren historischen Outfits und den seltsamen Frisuren tatsächlich alte Freunde. Und einer von ihnen war mir im Laufe der Zeit besonders ans Herz gewachsen.

Lord Aidan Sean Colin Storm, 13. Viscount of Glencoe, geboren 1883 auf Rosemore Castle stand in verschnörkelter Schrift unter dem Foto des Jungen, der in etwa mein Alter haben musste. Ich schätzte ihn auf sechzehn oder siebzehn. Nur sein Bild war beschriftet, der einzige Name im gesamten Album.

Als Kind hatten mich vor allem der verschwommene Hintergrund und das zerzauste Haar des Lords fasziniert. Während die meisten Fotografien aus dem späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert steif und gestellt wirkten, sah diese hier fast schon wie ein moderner Schnappschuss aus. Als hätte Aidan Storm inmitten eines Gewitters gestanden und sich spontan zur Kamera umgedreht. Er schaute einen so direkt an, dass man das Gefühl hatte, ihm alles sagen und ihn alles fragen zu können.

Darüber hinaus sah der Typ, am Rande bemerkt, ziemlich gut aus. Die gerade Nase und die klaren Kanten seines Kiefers verliehen ihm zusammen mit den unordentlichen Locken zugleich Eleganz und etwas Verwegenes. Eine durchaus ansprechende, wenn auch ungewöhnliche Kombination (vor allem für damals). Die meisten seiner Zeitgenossen hatten sich das Haar nämlich mit fettiger Pomade an den Kopf gekleistert und trugen borstige Schnurrbärte mit nach außen gedrehten Spitzen. Nun ja, Benisha hatte recht, ich musste dringend los.

Widerwillig ließ ich die Knotenkette los. Beinahe wäre mir in diesem Moment der zähnefletschende schottische Hirschhund entgegengesegelt, den ich Muffin getauft hatte. Du meine Güte! Ein paar der Fotos konnten nach über einem Jahrhundert wohl eine Portion frischen Leim vertragen.

»Wahrscheinlich müsste ich euch alle mal wieder festkleben«, murmelte ich. Darum würde ich mich am besten gleich nachher kümmern, sobald ich das lästige Referat hinter mich gebracht hatte. Ich strich mir das Haar hinter die Ohren und packte das Album ein.

Es gongte schon wieder.

Okay, damit war ich nun offiziell zu spät.

Der Flur der Wise Oak School lag wie ausgestorben. Eilig sprintete ich in Richtung von Mrs Smiths Klassenzimmer, das sich im nächsten Quergang befand. Im Laufen öffnete ich noch einmal die Umhängetasche, um die Karteikarten mit den Stichpunkten herauszukramen. Ich hatte sie gestern Abend in eine Klarsichthülle gesteckt und in einem der Seitenfächer der Tasche verstaut. Zumindest hatte ich das vorgehabt.

Leider tasteten meine Finger ins Leere. Herrje! Hoffentlich waren die Dinger bloß zwischen die Hefte gerutscht!

Ich durchwühlte meine Sachen und ärgerte mich noch mehr über die fehlende Kamera. Mit der Leica hätte ich sicher im Handumdrehen eine gute Aufnahme hinbekommen. Dann hätte ich mich in Ruhe auf den Vortrag vorbereiten können und stände längst vor meinen Mitschülern. So jedoch bog ich nun um die Ecke des Korridors, ohne darauf zu achten, was um mich herum geschah oder wer noch zu Gesellschaftskunde hastete, und rannte ungebremst in jemanden hinein.

Es krachte. Meine Schulter knallte gegen einen Oberarm, ich geriet ins Schlingern, stolperte.

»Aua!«, rief eine weibliche Stimme.

Unterdessen plumpste ich nun doch noch unsanft auf den Po. Meine Tasche flog ein paar Meter weiter, bevor sie ebenfalls auf dem Boden aufschlug. Natürlich verkehrt herum, sodass ihr gesamter Inhalt sich im Flur verteilte. Heute klappte aber auch gar nichts.

»Spinnst du?«, fauchte die Stimme.

Ich blinzelte und erkannte Stellas erschrockenes Gesicht. Auch sie hatte es von den Füßen gerissen. Sie hielt sich den Arm und funkelte mich an.
»Bist du blind oder was?«

»Tut mir leid. Ich hab nicht aufgepasst.«

»War ja klar.« Stella kroch ein Stück von mir weg, als wäre ich eine Art Naturkatastrophe oder so, vor der man sich lieber in Sicherheit brachte. Sie zückte ihr Handy und kontrollierte ihr Spiegelbild mit der Selfiekamera.

Nachdem sie festgestellt hatte, dass ihr Goldhaar perfekt saß und der pinkfarbene Lidschatten nicht verschmiert war, wandte sie sich wieder mir zu. »Du siehst echt schlimm aus. Ist das eine tote Fliege an deinem Rock?«

»Kann sein.« Ich zuckte die Schultern. Die Fensterbank des Schulkloß zählte definitiv nicht zu den saubersten Orten der Wise Oak. Allerdings war das gerade meine geringste Sorge.

»Igitt!« Stella verzog das Gesicht. Dann rappelte sie sich auf und stakste durch das Chaos meiner Habseligkeiten. Immerhin waren die Karteikarten aufgetaucht und lagen überall verstreut. Rasch klaubte ich sie auf.

Stella beobachtete mich einen Moment lang dabei, dann seufzte sie, bückte sich und fing an, meine Stifte einzusammeln.

»Danke, das ist nett.«

Stella nickte.

Normalerweise versuchten wir, einander, so gut es ging, zu ignorieren. Besonders in der Schule. Obwohl wir seit fünf Jahren die gleiche Klasse besuchten und unsere Eltern sich, nun ja, neuerdings ziemlich gut verstanden, hatten wir nicht wirklich etwas gemeinsam. Stella mochte alles, was perfekt war: Instagram-Filter, Sommerkleider mit Blumenmuster und angesagte Partys. Natürlich hatte sie in allen Fächern Bestnoten.

Ich hingegen stand darauf, ganze Wochenenden in unserer Dunkelkammer zu experimentieren, die alte Plattensammlung meines Vaters zu hören oder mit Grandma und Benisha vom Wohnzimmerfenster aus Leute zu beobachten und dabei Butter Fudge zu futtern.

In Stellas Augen war ich der Inbegriff einer Langweilerin, mit der zu sprechen sie sich nur im Notfall herabließ. Ihre plötzliche Hilfsbereitschaft überraschte mich daher schon ein bisschen. War sie etwa doch nicht so oberflächlich?

»Das hier gehört dir auch?«, fragte sie nun.

Ich war dabei gewesen, meine Hefte und Bücher zurück in die Tasche zu stopfen, doch Stellas Tonfall ließ mich trotz des Zeitdrucks innehalten. Ich

sah auf.

Sie balancierte das Album auf ihren Knien und blätterte mit spitzen Fingern. »Uh, die sind gruselig! Sind das Verwandte von dir?«

»Nein. Das brauche ich für mein Referat. Mein Ururgroßvater hat die Bilder gemacht.« Ich streckte die Hand aus. Es gefiel mir nicht, das Album bei Stella zu sehen.

»Dann war er wohl kein sonderlich guter Fotograf. Das hier zum Beispiel ist total überbelichtet.« Sie deutete auf das Porträt der Frau in Spitzenbluse. »Ihre Augen sind komplett weiß.«

»Ja, bei manchen Aufnahmen stimmt etwas nicht. Aber damals waren die Möglichkeiten der Nachbearbeitung auch sehr begrenzt, also ...«

»Also musste man mit so hässlichen Bildern leben oder zu einem anderen Fotografen gehen«, unterbrach Stella mich. Noch immer betrachtete sie neugierig Seite um Seite.

Meine Freude über ihre Hilfe verpuffte so rasch, wie sie aufgekommen war. »Wir müssen zum Unterricht«, sagte ich und zog den Reißverschluss der Tasche zu. »Kann ich das wiederhaben?«

»Klar«, murmelte Stella, den Blick weiterhin auf die Seiten geheftet. »In einer Sekunde, ich frage mich nämlich ...«

Doch ich erfuhr nicht mehr, was sie sich fragte, denn in diesem Moment trat Mrs Smith auf den Gang hinaus. »Elsie! Stella! Was soll das werden?«, rief sie. »Ab ins Klassenzimmer. Sofort!«

Wieder streckte ich die Hand nach dem Album aus, aber Stella ignorierte es eiskalt. »Ja, natürlich, Entschuldigung.« Sie marschierte an unserer Lehrerin vorbei, mein Album hatte sie unter den Arm geklemmt.

Ich folgte ihr durch die Tür, zu fassungslos sogar, um wegen des eingeschalteten Beamers und meiner auf die Leinwand projizierten Präsentation nervös zu werden. Die ganze Klasse wartete bereits auf das Referat. Die Vorhänge waren zugezogen, das Licht im Klassenraum ausgeschaltet worden und unter der Überschrift *Atelier MacDonald* –

fotografische Ablichtungen seit 1867 leuchtete ein Bild unseres Hauses gespenstisch in die Runde.

»Äh, Stella?« Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

Stella, die bereits zu ihrem Platz in der vorletzten Reihe gestapft war, blickte auf. »Mhm?«

»Mein Album«, sagte ich tonlos.

»Ach so.« Sie klappte es zu und reichte es an Abigail weiter, die es Tristan gab, vor dem wiederum Sophie saß.

»Könnten wir dann endlich anfangen?«, erkundigte sich Mrs Smith. Sie ging auf die sechzig zu, trug am liebsten Strickjacken mit Katzen drauf und war eigentlich wirklich nett. Als ich auf die Wise Oak gekommen war und sie erfahren hatte, dass meine Mum uns damals verlassen hatte, bevor ich drei Jahre alt gewesen war, hatte sie mir angeboten, mich jederzeit an sie zu wenden, sollte ich ein Problem haben, das ich lieber nicht mit meinem Vater besprechen wollte. Das hatte ich bisher zwar nie getan (kurz danach war außerdem Grandma bei uns eingezogen), aber ihre freundliche Geste vergaß ich nicht.

Jetzt allerdings war von ihrer mütterlichen Art nur wenig zu spüren. Genervt presste sie die Lippen aufeinander. »Die Stunde hat schon vor sieben Minuten begonnen«, informierte sie mich. Selbst die gestickte Katze auf der Brusttasche ihrer Bluse schien mich tadelnd anzusehen. »Das ist nun schon das zweite Mal in diesem Monat.«

»Es tut mir leid, ich ... es wird nicht wieder vorkommen«, stammelte ich und steuerte das schmale Stehpult neben der Leinwand an. Dort platzierte ich meine Karteikarten. Dann wandte ich mich der Klasse zu. Besorgt suchte ich die Reihen nach meinem Album ab. Warum dauerte es denn bloß so lange, das Ding nach vorne zu geben?

Schließlich entdeckte ich es bei Sebastian, der grinsend darin herumblätterte und etwas murmelte, das nach »voll die Glupschaugen« klang.

Benisha, die meinem Blick gefolgt war, drehte sich um und pflückte das Album von seinem Tisch. Erst als ich kurz darauf den abgegriffenen Einband unter meinen Fingerspitzen fühlte, atmete ich auf.

Ein letztes Mal versicherte ich mich, dass es die richtige Präsentation war, die Benisha gestartet hatte.

Dann war ich bereit.

Benisha strahlte mich an. Neben ihr reckte Lucas, ihr Freund (die beiden waren seit drei Wochen zusammen), die Daumen in die Höhe und nickte mir zu.

Ich klammerte mich ans Pult. »Hallo, also, äh, ich begrüße euch zu meinem Vortrag über, na ja ...« Ich verschluckte mich an meinem Satz und räusperte mich. Die Karteikarten waren im schummrigen Licht des Klassenraums nicht so gut zu lesen, wie ich gehofft hatte. Überhaupt gehörte das hier nun wirklich nicht zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Zwar hatte ich nicht direkt Lampenfieber oder so. Aber wohl fühlte ich mich im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit trotzdem nicht. Wahrscheinlich, weil mein Platz schon immer mehr hinter der Kamera gewesen war als davor.

Wieder glitt mein Blick zu Benisha und wieder lächelte sie mich an.

Für einen Moment schloss ich die Augen, atmete tief ein und langsam aus. Ich musste das hier einfach hinter mich bringen. Ein Schulreferat über ein Thema aus meinem Leben. Weil Mrs Smith fand, dass wir damit üben konnten, uns zu präsentieren. Also gut, dann würde ich ihnen eben von unserem Atelier berichten. Und zwar die wahre Version, nicht das, was bereits seit über hundert Jahren über uns erzählt wurde. Immerhin bekam ich so die Chance, ein paar Dinge klarzustellen.

»1867 eröffnete mein Urururgroßvater Angus MacDonald sein Atelier am Tweeddale Court«, begann ich erneut, dieses Mal mit festerer Stimme. »Damals arbeitete er noch mit kollodiumbeschichteten Glasplatten und die Belichtung einer Aufnahme dauerte eine ganze Weile. Deshalb sieht man

auf Bildern aus dieser Zeit häufig Geländer oder Säulen, an denen sich die Menschen anlehnen konnten, um leichter so lange stillzuhalten.«

Hinter Benishas schwarz glänzenden Zöpfen schoss eine Hand in die Höhe. Sie gehörte Sebastian, der sich normalerweise kaum am Unterricht beteiligte.

Ich stutzte. »Oh, äh, du hast schon eine Frage?«

Sebastian nickte. »Stimmt es, dass er sich für einen Hexer hielt, dieser Angus MacDonald?«

»Nein, er war Fotograf«, erklärte ich, doch so leicht gab Sebastian sich nicht geschlagen.

»Es heißt, er hätte mit schwarzer Magie experimentiert, Geisterbeschwörungen und so was.«

»Unsinn! Das haben sich die Leute nur ausgedacht.«

»Aber zumindest verrückt war er.« Sebastian senkte seine Stimme zu einem unheilvollen Flüstern herab. »Ich meine, wer behauptet, mit den Seelen der Toten zu sprechen ...«

»Du glaubst aber auch alles, was man so redet, oder?«, murmelte Benisha.

»Auf diesem Bild seht ihr jedenfalls eine unserer ersten Kameras«, versuchte ich meinen Vortrag fortzuführen. »Das Teil erscheint im Vergleich zu heutigen Apparaten riesig. Aber für damalige Verhältnisse war es supermodern, weil ...«

»Was ist mit den Séancen auf dem Greyfriars Friedhof?«, meldete sich nun auch Abigail zu Wort. »Mein Opa hat uns Kindern früher erzählt, dass die MacDonalds dort Gräber geöffnet hätten.«

»Vielleicht lassen wir Elsie erst einmal ihre Präsentation halten und sparen uns die Fragen für das Ende auf«, schlug Mrs Smith vor. »Ihr könntet euch Notizen machen.«

»Angeblich hat er sogar damit geprahlt, gegen einen Werwolf gekämpft zu haben«, platzte es trotzdem aus Sophie heraus.

Auf meiner Stirn bildeten sich Schweißtröpfchen. Verdammt! Es kursierten anscheinend noch weitaus mehr absurde Geschichten über uns als gedacht. Ich knetete meine Hände, dann schüttelte ich den Kopf und entschied mich für die Flucht nach vorn: »Mir ist selbstverständlich bewusst, dass ein gewisser Ruf unsere Familie umgibt. Das ist ja auch kein Wunder«, sagte ich. Bereits seit Generationen wohnten wir in dem windschiefen großen Haus im Herzen der Altstadt Edinburghs. In unserem Atelier hingen all die Fotos von Menschen, die schon lange tot waren. Wir galten als absolute Freaks. Und die Geister-Foto-Touren durch die Highlands, die mein Vater für Touristen anbot, trugen nicht gerade dazu bei, daran etwas zu ändern. Wären wir finanziell nicht so sehr auf die Einkünfte daraus angewiesen gewesen, hätte Dad diesen Blödsinn schon längst aufgegeben, das stand fest. »Es gehört in gewisser Weise zu unserem Geschäftsmodell.«

Ich seufzte. »Fakt ist allerdings, dass mein Urururgroßvater Angus MacDonald nie in irgendwelchen Hokuspokus verstrickt war. Sein Sohn John, also mein Ururgroßvater, interessierte sich für Alchemie und ihren Nutzen in der Fotografie. Er experimentierte mit verschiedenen Legierungen und Linsen. Nach allem, was wir wissen, war er außerdem ein wenig exzentrisch und erzählte besonders nach einem Glas Whisky gerne die eine oder andere haarsträubende Story. Er hatte einfach viel Fantasie und ein Fotolabor, in dem es zuweilen merkwürdig roch. Aber das war es dann auch schon. Wie bei den meisten Mythen ist die Wahrheit leider viel unspektakulärer, als man erwarten würde.« Ich klickte eine Folie weiter. »Also, zurück zum Atelier.«

Für die nächsten sechseinhalb Minuten gelang es mir tatsächlich, über Fotografie zu sprechen. Niemand unterbrach mich, als ich die Entwicklung der trockenen Gelatineplatte beschrieb (ziemlich cool, weil die Kameras dadurch viel kleiner wurden und kein Stativ mehr benötigten) oder den

Hype, der entstand, als plötzlich jeder diese handlichen Carte-de-Visite-Fotos haben wollte.

Leider war mir nicht klar, ob ich die Klasse doch noch für mein Thema hatte gewinnen können oder sie schlicht in eine Art komatösen Zustand hineingelangweilt hatte. Aber Benisha lächelte noch immer, meine anfängliche Nervosität hatte sich gänzlich gelegt und ich beschloss, zum krönenden Finale des Vortrags zu kommen.

»Könnte jemand das Licht wieder einschalten?«, bat ich. »Zum Abschluss möchte ich euch einige Bilder zeigen, die um das Jahr 1900 von John MacDonald geschossen wurden.« Ich griff nach dem Album und hielt es hoch. »Zu seiner Zeit waren Bilder wie diese das Markenzeichen unseres Ateliers.«

Die Deckenbeleuchtung ging an. Ich lehnte den Einband gegen meine Brust und schlug die erste Seite auf. Es war die mit der Dame mit den weißen Augen.

»Unheimlich«, entfuhr es Abigail.

Ich nickte. »Die Fotos haben einen Charme, der nicht jedermanns Geschmack ist.« Mein Blick huschte zu Stella, die abwesend auf ihrem Collegenblock herumkritzelte. Ihr plötzliches Interesse an meinem Album war also doch nicht so groß gewesen. Offenbar hörte sie gar nicht mehr zu. Nun ja, egal.

»Ich finde die Aufnahmen allerdings großartig. Allein die Tiefe und der Kontrast sind erstaunlich für den damaligen Stand der Technik. Das fasziniert mich schon, seit ich ...«

Ich stutzte. Während ich sprach, hatte ich weitergeblättert. Als Nächstes hätte Muffin, der grimmige Hirschhund, kommen müssen, dessen Lefzen so eindrucksvoll abgelichtet worden waren, dass man meinte, ihn hecheln zu hören.

Doch zeigen konnte ich ihn der Klasse nicht.

Die Seite war leer.

Was? Ich blinzelte, aber es bestand kein Zweifel: Wo noch vor Minuten Muffins Porträt an einem letzten Rest Kleber gehangen hatte, war nur ein Schatten auf dem verblichenen Papier übrig geblieben.

Nein!

Meine Knie schienen unter mir nachgeben zu wollen.

»Krass, hast du einen Geist gesehen?«, wollte Sebastian wissen. Er sah sich im Raum um. »Sind wir etwa nicht allein?«, flüsterte er.

Ein paar Leute kicherten.

»Einen Moment«, murmelte ich. Hatte sich Muffins Bild bei meinem Sturz auf dem Flur endgültig gelöst und war zwischen die übrigen Fotos gerutscht? Auf dem Korridor hatte jedenfalls nichts mehr von meinen Sachen gelegen. Dessen war ich mir sicher. Oder sollte ich dort zuerst nachsehen? War es in irgendeine entfernte Ecke geflattert? Ich war drauf und dran, hinauszurennen, doch ich zwang mich dazu, wenigstens halbwegs logisch vorzugehen. Ich senkte das Album auf das Rednerpult hinab. Mit fliegenden Fingern ging ich durch die Seiten.

Wo steckte Muffin bloß?

Ich schwitzte jetzt stärker, mein Brustkorb verengte sich. Einen Herzschlag später fiel es mir schwer, überhaupt zu atmen.

Muffin war nämlich nicht der Einzige, der fehlte.

Tränen traten mir in die Augen.

»Ist alles in Ordnung?« Benisha stand mit einem Mal neben mir. »Ist dir nicht gut?«

Ich antwortete nicht. Weder konnte ich sprechen noch glauben, dass meine geliebten Fotos fort waren. Muffin war weg, ebenso die verschleierte Braut. Auch von dem kleinen Mädchen mit dem Haar, das bis zu den Knöcheln reichte, und dem Mann im dunklen Mantel und Zylinder fehlte jede Spur. Sie waren doch nicht allesamt lose gewesen!

Nein, nein, nein!

In was für einem Albtraum war ich hier gelandet?

Mir wurde schwindelig und Benisha legte mir einen Arm um die Taille, um mich zu stützen. »Ich glaube, sie sollte sich setzen«, hörte ich sie aus weiter Ferne sagen. »Sie hat sich schon in der Pause etwas krank gefühlt. Wahrscheinlich kriegt sie eine Erkältung oder so.«

Die Worte drangen wie durch Watte an mein Ohr, während mich der schlimmste Verdacht von allen beschlich.

Aidan!

Bitte, flehte ich in Gedanken. Bitte nicht er!

Fast hätte ich das Album zu Boden gefegt, so überstürzt schlug ich die letzte Seite auf. Und das war der Augenblick, in dem etwas in mir zerbrach.

Denn Lord Aidan Storm war ebenfalls verschwunden.



2

Das Haus am Tweeddale Court

Waren meine Bilder gestohlen worden? Ich konnte mir kaum vorstellen, dass jemand so etwas tun würde. Aber was sollte sonst mit ihnen passiert sein? Beim Zusammenpacken auf dem Schulklo klebten die Bilder schließlich noch (mehr oder weniger) im Album und dann, am Ende meines Referats, plötzlich nicht mehr. Hatte Stella sich die Fotos geschnappt? Oder Sebastian, um ein paar Glupschaugen-Souvenirs mit nach Hause zu nehmen?

»Du musst sehr an diesem Familienerbstück hängen. Es tut mir leid, dass es beschädigt wurde«, sagte Mrs Smith, während sie mir zusammen mit Benisha ein großes Glas Wasser einflößte. Anschließend liefen wir den gesamten Weg von den Toiletten bis zum Klassenzimmer ab und spähten in jeden Winkel, ob die verlorenen Bilder nicht doch bloß herausgefallen waren. Ich hoffte natürlich, Muffin, Aidan und die anderen einfach wiederzufinden. Nur durch einen dämlichen Windstoß in eine Ecke des Korridors geweht. Der Klebstoff war ja nun einmal nicht mehr der beste und der Aufprall nach meinem Zusammenstoß mit Stella unsanft gewesen. Aber leider konnten wir keinen von ihnen entdecken.

Auf dem Heimweg versuchte ich etwa zwanzig Mal, Stella auf dem Handy zu erreichen, und schickte ihr mindestens genauso viele Nachrichten, um sie nach den Bildern zu fragen. Eine Antwort erhielt ich jedoch nicht. Und machte das allein sie nicht schon verdächtig? Als ich die

Stufen zu unserer Haustür emporstieg, zitterte ich vor Wut und Erschöpfung. Ja, ich musste unbedingt mit Stella sprechen! Bei ihr würde ich anfangen. Ich *brauchte* diese Bilder nämlich! So verrückt es auch klang, ich konnte einfach nicht ohne sie sein. Nicht ohne Aidan.

Das altmodische Schloss knarzte, als ich den Schlüssel darin drehte.

»Elsie! Gut, du bist da!«, rief mein Vater von irgendwo aus dem Studio, kaum dass ich den schwarz und weiß gefliesten Flur betreten hatte. »Kannst du dich um Grandma kümmern? Sie hat wieder einen dieser Tage und ich muss das hier noch fertig machen.«

Ich schloss die Augen und blinzelte die Tränen fort, die sich beim Gedanken an die verschwundenen Bilder schon wieder hineingeschlichen hatten. »Wo ist sie denn?«, fragte ich, stellte die Tasche ab und hängte meine Jacke an die Garderobe. Meine Schuhe tauschte ich gegen weiche Filzpantoffeln.

Genau wie der Rest des Hauses war auch der Eingangsbereich hoffnungslos vollgestopft mit Dingen. Zu viele Generationen der MacDonalds hatten ihre Spuren hinterlassen und im Laufe der Zeit mehr Ohrensessel, Lampen und Teekannen angehäuft, als wir wohl je brauchen konnten. Die Kisten voller Fotoplatten, Abzüge und Negative, die sich zudem überall türmten und Staub magisch anzogen, machten es nicht besser.

»Küche«, kam es von Dad. »Danke, Schatz.«

Ich linste um die Ecke. Das Studio wurde nur vom Schein eines Computerbildschirms erleuchtet. Mein Vater saß mit dem Rücken zu mir und bearbeitete die Bilder einer vierköpfigen Familie in Kilts, die sich oben beim Monument auf Calton Hill hatte ablichten lassen. Die Eltern lächelten in so unnatürlichem Zahnpastaweiß, dass ich auf Amerikaner tippte.

»Ich glaube, sie will für nachher einen Kuchen backen«, murmelte Dad, ohne von seiner Arbeit aufzublicken. Das spärliche Haar stand ihm vom Kopf ab, als hätte er es sich gerauft. Seine Schultern hingen müde herunter.

»Okay.« Ich schob mich an der Standuhr und einem ausrangierten Stativ vorbei in Richtung Treppe und war schon ein gutes Stück hinaufgestiegen, als ich es mir anders überlegte und noch einmal umkehrte. Mit langen Schritten hastete ich zur Tür zurück und schnappte mir die Tasche mit dem Album.

Nach dem heutigen Vorfall war ich paranoid.

Auf dem Weg nach oben knarrten die ausgetretenen Stufen trotz der Teppiche, mit denen sie ausgelegt waren, unter jedem meiner Schritte. Meine Hand glitt wie stets über das geschnitzte Geländer, von dem die Farbe abblätterte. Es war meine Art, meinem Zuhause Hallo zu sagen. Denn natürlich kannte ich jede Biegung in- und auswendig und ich hätte mich nicht wirklich festhalten müssen. Ich würde mich blind in diesem Haus zurechtfinden.

Über dem Erdgeschoss, auf dessen Fläche sich das Studio, die Dunkelkammer und das alte Fotolabor erstreckten, lagen noch drei weitere Etagen. Im ersten Stock befanden sich das Esszimmer, eine Art Wohnzimmer, das *Gesellschaftszimmer* hieß und dessen Mobiliar ausnahmslos unbequem war, eine Toilette sowie unsere Küche. Darüber hatten Dad und Grandma ihre Schlafzimmer. Außerdem gab es dort noch Dads Büro, ein weiteres Wohnzimmer, in dem auch unser Fernseher stand, und das große Badezimmer.

In der dritten Etage schließlich fanden sich mein Zimmer, das ehemalige Nähzimmer meiner Urgroßmutter sowie ein Gästezimmer. Außerdem gab es mehrere Abstellkammern und einen schmalen Gang, an dessen Ende eine weitere Treppe hinauf zur Luke des Dachbodens führte.

Benisha, deren Familie in einem Loft mit weißen Ledersofas und mehr Fensterfronten als Wänden lebte, verglich unser Haus gerne mit dem Kaninchenbau aus Alice im Wunderland, wo es in jedem Winkel etwas zu entdecken gab. Wobei Kerzenstummel, vergilbte Zeitschriften und angeschlagenes Geschirr, auf das man bei uns gefühlt in jedem beliebigen

Schrank stieß, irgendwann ihren Reiz verloren hatten. Vor allem, weil ich im Laufe der Jahre etwa eine Million Fotos von all dem Krempel gemacht hatte.

Als Kinder hatten Benisha und ich allerdings ganze Samstage damit verbracht, nach altem Spielzeug oder ungewöhnlichen Fotografien zu stöbern. Nachdem ich das Album auf dem Dachboden gefunden hatte, war ich eine Weile lang regelrecht besessen davon gewesen, weitere Aufnahmen dieser Art aufzutun. Das war mir zwar nicht gelungen, aber unsere Suche hatte uns immerhin eine Puppe ohne Arme, einen ausgestopften Fuchs und einen Brief meiner Urgroßmutter an meinen Urgroßvater eingebracht. In Letzterem bat sie ihn in schnörkeliger Handschrift, doch etwas weniger Zeit auf Rosemore Castle draußen in den Highlands zu verbringen und stattdessen nach Hause zu kommen und endlich einmal wieder den Rasen zu mähen.

Auch jetzt wuchs das Gras in unserem Garten übrigens viel zu hoch. Schon vom Flurfenster aus war zu erkennen, dass wir dort draußen eher eine Wiese voller Unkraut als einen gepflegten Rasen besaßen. Im Grunde war der komplette Innenhof zugewuchert, genauso wie der Geräteschuppen. Selbst wenn wir es also gewollt hätten: Um an die Gartengeräte zu kommen, hätten wir uns erst einen Weg dorthin freischneiden müssen, was ohne Gartengeräte natürlich schwierig war. Ein unlösbares Problem, was sollten wir tun?

Unsere Nachbarn regten sich deshalb schon seit Jahren auf, aber Dad und ich hatten meistens andere Sorgen, als uns mit den Frasers über unsere wilden Rhododendren zu streiten. Zum Beispiel die Rechnungen für Strom und Wasser oder Grandmas Medikamente.

Und heute kamen auch noch meine verpatzte Aufnahme von der tanzenden Tüte und die verschwundenen Fotos hinzu. Das schmerzhaft Ziehen in meiner Brust schien sich von Minute zu Minute weiter auszubreiten. Ich drückte meine Tasche an mich und betrat die Küche.

Grandma saß am Tisch, in der einen Hand hielt sie einen zur Hälfte geschälten Apfel, in der anderen ein Messer. Ihr Kinn war auf ihre Brust gesunken und sie schnarchte leise, während rohes Ei von der Tischkante tropfte. Die Schalen lagen bereits auf dem Boden. Außerdem klebte überall Mehl.

Ja, es sah ganz so aus, als hätte Grandma versucht zu backen.

Ich platzierte meine Tasche auf einem Stuhl in ausreichendem Sicherheitsabstand zu der Sauerei auf dem Boden. Dann bahnte ich mir meinen Weg zur Spüle und angelte nach einem Lappen.

Meine Großmutter schlief friedlich weiter, während ich um ihre Füße herumwischte, Apfel- und Eierschalen aufsammelte und klumpiges Mehl vom Tisch kratzte. Erst als ich ihr vorsichtig das Messer aus der Hand nahm, regte sie sich.

Verwirrt rückte sie ihre Brille zurecht. »Elsie«, nuschte sie. »Irgendetwas wollte ich ...« Sie schaute sich im Raum um. »Wenn ich doch nur draufkäme.« Ihr Blick fiel auf den Apfel in ihrer Hand. »Hast du Hunger?«

»Nein, schon in Ordnung«, sagte ich, obwohl mein Magen tatsächlich bereits knurrte. In der Schule hatte es heute zum Lunch wieder diesen undefinierbaren Eintopf gegeben, von dem ich meistens nur ein paar Löffel herunterbrachte, bevor meine Fantasie mit mir durchging bei der Frage, woraus dieses Gericht wohl bestehen mochte. »Du machst Apfelkuchen?«

Grandma legte den Kopf schief. »Wie bitte?«

»Du machst Apfelkuchen?«, wiederholte ich lauter. Offenbar hatte sie ihre Hörgeräte vergessen.

Erneut sah Grandma sich um, sie schien zu überlegen, dann nickte sie langsam. »Ja, ich backe. Ich backe uns einen schönen Apfelkuchen zum Nachtsch. Steven bekommt doch heute Abend wieder Besuch von diesem Mädchen«, erklärte sie, wobei sie mehr schrie, als dass sie sprach.

»Ja, ich weiß«, murmelte ich. »Ich hole dir deine Hörgeräte, Moment.«

»Was sagst du?«

»Bin gleich wieder da.«

»Tut mir leid, ich habe dich nicht verstanden.« Sie betastete ihre Ohren.
»Kannst du vielleicht nach meinen Hörgeräten schauen?«

Ich nickte und machte mich auf den Weg in ihr Zimmer, das von der Tapete über die Vorhänge bis zu den Kissenbezügen in ein rosafarbenes Blümchenmuster getaucht war. Selbst Grandmas Hauskittel, die sie über den Blusen mit Spitzenkragen zu tragen pflegte, passten dazu. »Als wollte sie jederzeit mit ihrer Umgebung verschmelzen können«, hatte Benisha einmal gemeint.

Ich fand die Hörgeräte auf der Kommode neben dem Bild von Great-Great-Grandpa in dem schnörkeligen Rahmen. Kurz darauf kehrte ich in die Küche zurück. Während Grandma sich die Dinger umständlich in die Ohren friemelte, rührte ich den halbfertigen Teig um und versuchte abzuschätzen, welche Zutaten wohl darin und welche neben der Schüssel gelandet waren.

In letzter Zeit überschlug sich Grandma regelrecht, wenn es um besagtes Mädchen ging, mit dem Dad sich seit etwa einem Vierteljahr traf. Dianne war die erste Frau, auf die er sich einließ, seit Mum uns damals verlassen hatte. Also hätte ich wohl genauso froh darüber sein sollen wie Grandma. Es tat ihm gut, nicht länger allein zu sein, und ich versuchte ja, mich für ihn zu freuen. Ehrlich! Leider fand ich Dianne mit ihren künstlichen Fingernägeln und dem Getue, das sie um alles und jeden veranstaltete, ziemlich nervig. Wieso zum Beispiel war es notwendig, bei jedem zweiten Satz, den mein Vater sagte, seinen Arm zu tätscheln, als wäre er ein Hund, der ein Kunststück gelernt hatte?

Außerdem war Dianne Stellas Mutter und allein diese Tatsache gefiel mir ganz und gar nicht. Vor allem, weil Dad und sie wohl darauf hofften, dass wir doch noch Freundinnen würden. Zumindest hatte es in letzter Zeit häufiger Unternehmungen zu viert gegeben: einen Bummel auf dem

Wochenmarkt, eine Wandertour hinauf zu Arthur's Seat und gemeinsame Abendessen, bei denen Stella und ich einander anschwiegen. Viele davon.

Noch am Morgen hatte mich die Aussicht auf das Dinner innerlich aufstöhnen lassen. Jetzt allerdings musste ich zugeben, dass die Dinge ein wenig anders lagen. Denn immerhin würde Stella mir nicht so leicht ausweichen können, wenn ich sie nachher auf meine Bilder ansprach. Notfalls könnte ich sie mit dem Apfelkuchen vergiften und ihr das Gegenmittel erst im Austausch gegen meine Fotos verabreichen ...

»Wie war es denn heute in der Schule, Liebes? Hattest du nicht so eine Sache? Eine Klassenarbeit oder so?«, erkundigte sich Grandma derweil.

Ich berichtete ihr von meinem Referat und dass einige es natürlich nicht hatten lassen können, nach John MacDonald zu fragen.

»Ach, diese alten Geschichten!« Grandma winkte ab und schaffte es dabei, schon wieder etwas Mehl auf den Fußboden zu wischen. »Ich bin sicher, du hast das toll gemacht.«

»Na ja.«

»Kannst du mir mal ein Ei geben?«

»Klar.« Ich ging zum Kühlschrank und brachte gleich auch noch die Milch mit.

Grandmas Apfelkuchen waren übrigens stets ein Gedicht, auch wenn sie die Zutaten scheinbar wahllos miteinander vermengte und jedes Mal etwas anderes vergaß. Die Erfahrung eines ganzen Lebens machte diese Ungenauigkeiten wohl wett.

Auch heute duftete es schon bald im ganzen Haus herrlich verheißungsvoll. Während wir vor dem Ofen saßen und dem Teig dabei zusahen, wie er sich aufplusterte und goldbraun verfärbte, blätterte ich durch das Album. Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, dass die Fotos tatsächlich weg sein sollten. Warum hatte Stella sie genommen? Sie konnte damit doch überhaupt nichts anfangen, oder?

»Schätzchen?« Grandma betrachtete mich von der Seite. Bis gerade eben hatte sie noch vor sich hin gesummt, doch nun wirkte sie mit einem Mal ernst. Ihr Blick wanderte zwischen mir und der leeren Seite, auf der Aidan geklebt hatte, hin und her. »Was ist das?«

Als ich ihr erklärte, was geschehen war, wich für einen Moment jegliche Farbe aus ihrem Gesicht. »Oh, das ist nicht gut, dieses Album ist doch kein Spielzeug«, sagte sie leise. »Ich dachte, Großvater hätte es vor seinem Tod irgendwo vergraben, an einem sicheren Ort. Jedenfalls hat er das immer behauptet.«

»Was? Wieso das denn?«

Sie beugte sich vor und öffnete den Backofen, um mit einem Holzstäbchen in den Kuchen zu piksen. »Ein paar Minuten muss er noch.«

»Warum hätte Great-Great-Grandpa es vergraben sollen? Das sind doch bloß Fotos.«

»Was?«

Ich hielt ihr das Album unter die Nase.

Grandma schien es jedoch zum ersten Mal wahrzunehmen. »Was sind das für Bilder?«

»Von Great-Great-Grandpa«, sagte ich.

»Wirklich?«

»Gerade meinstest du, er hätte vorgehabt, sie zu verbuddeln oder so? Wäre es nicht einfacher gewesen, sie zu verbrennen, wenn er sie schon loswerden wollte?«

»Komisch«, murmelte Grandma und wiegte den Kopf hin und her. »Räum das lieber weg. Deine Schulaufgaben haben in der Küche jedenfalls nichts zu suchen.« Sie zupfte am Saum ihres Kittelkleides. »Irgendetwas wollte ich ... Wenn ich nur draufkäme ...«, murmelte sie. »Ah, der Kuchen! Haben wir noch Puderzucker?«

Ich zeigte ihr die Frau mit den weißen Augen. »Weißt du mehr über sie?« Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass mein Vater den alten Aufnahmen